

# Von Massenerschießungen und Flucht

*Irene Dutz,  
Islamwissenschaftlerin und Mitglied des  
Flüchtlingsrats Schleswig-Holstein*

## *Die Situation der Jesiden im Nordirak*

*Im Februar 2015 berichtete Irene Dutz bei einer Veranstaltung im Kieler Landeshaus über die Flüchtlingstragödie im Irak. Für den „Schlepper“ fasst sie ihre Erfahrungen im vom Krieg gezeichneten Norden des Lands zusammen.*

Am 3./4. August 2014 machte eine kleine, im Irak lebende Minderheit weltweit Schlagzeilen. Die Bilder von Menschen mit zutiefst vom Schrecken erfüllten Gesichtern gingen um die Welt. Es waren Menschen auf der Flucht vor ISIS – Säuglinge, Kleinkinder, Mädchen, Jungen, Frauen, Männer, Junge und Alte. Der Exodus, die Massenvertreibung, wurde durch den Einmarsch von ISIS von Syrien aus in den Irak ausgelöst. Mehrere Hunderttausend Jesiden waren auf der Flucht. Die Terrororganisation sollte sich später in Islamischer Staat, abgekürzt IS, umbenennen. Häuser, Eigentum, Felder und Schaf- und Ziegenherden, die bisher die bescheidene Lebensgrundlage im kargen und von Wassernot geprägten Sindschar boten, wurden im Stich gelassen. „Sindschar“ meint ein Gebirge, das von einer flachen Ebene umgeben ist. Die Jesiden, die sich selbst als Êzîdî oder Êzdî bezeichnen, nennen es Schengal. Sie haben ihre Heimat fluchtartig verlassen – das heißt auch die Friedhöfe und religiösen Schreine, wie zum Beispiel der Schrein von Scheref ad-Din, der sich auf einem der höchsten Punkte des Sindschar-

Gebirges befindet. Diese heiligen Orte spielen für die Jesiden eine wichtige Rolle bei der Ausübung ihrer Religion, ihrer Feiertage und ihrer Riten.

Die Menschen waren auf der Flucht: nur weg von den ISIS-Kämpfern und ihren Mittätern. Mittäter waren auch Nachbarn, so berichten mir Frauen noch immer voller Angst in Gesprächen. Im Sindschar, das zur irakischen Provinz Ninewa gehört, herrschte vor dem ISIS-Einmarsch ein fragiles Nebeneinander der verschiedenen Bevölkerungs- und Religionsgruppen. Terroristische Anschläge auf jesidische Dörfer hat es allerdings auch schon vorher gegeben. So etwa am 14. August 2007 als zwei jesidische Kollektivdörfer, Gir Azeir und Sipa Scheich Khidri, simultan von islamistischen Selbstmordkommandos angegriffen wurden. Über 320 Menschen starben und über 530 wurden verletzt. Auch die Situation in der Provinzhauptstadt Mossul, der zweitgrößten Stadt des Irak, war schon Jahre vor dem ISIS-Einmarsch und der Besetzung Mossuls im Juni 2014 mehr als prekär: in der konservativen Stadt wurden Minderheiten wie Christen, Jesiden, Schiiten und Andresdenkende verfolgt.

### *ISIS' Überfall auf den Norden des Irak*

Zurück zum Hochsommer 2014: Innerhalb von Stunden wurde die Nachricht verbreitet, dass ISIS auf dem Vormarsch ist und Sindschar, historisch das Herzland der Jesiden, überfallen wird. Manch einer konnte das volle Ausmaß nicht begreifen. Jesidische Frauen, die nun in den Dohuker Flüchtlingscamps leben, berichten mir, wie sie am Morgen der Flucht noch mit der Frühstückszubereitung beschäftigt waren. „Warum ist all dies geschehen?“,

fragen sie mich. „Was will Daesch [die arabische Bezeichnung für ISIS] in unserer Heimat?“.

Der sogenannte Islamische Staat ist eine islamistische Terrororganisation, sie bezeichnen den jesidischen Glauben als Häresie und ihre Angehörigen als Teufelsanbeter. Das ist eine grobe Missachtung des jesidischen Religionsverständnisses, denn Jesiden glauben an das Gute und sprechen das Wort „Teufel“ aus Respekt vor Gutem nicht aus. Die IS-Kämpfer haben Menschenrechtsverletzungen, Hinrichtungen, Vergewaltigungen und Massenerschießungen verübt. Später gelangte das Ausmaß des Terrors an die Öffentlichkeit: Mädchen, Jungen und Erwachsene wurden gefangen genommen und gezwungen, zum Islam zu konvertieren. Jungen und Männer wurden zwangsweise in ISIS-Trainingscamps indoktriniert und zu Kämpfern ausgebildet. Tausende Mädchen und Frauen wurden verschleppt, gefangen, als Sexsklavinnen gehalten und auf Sklavenmärkten weiterverkauft.

Die Flüchtenden suchten zunächst Schutz im Sindschar-Gebirge. Ohne ausreichend Wasser und Nahrung und bei Temperaturen von über 50 Grad Celsius waren die Menschen ihrem Schicksal ausgeliefert. Manche harrten mehr als zehn Tage aus. Dann sicherten kurdische Volksverteidigungseinheiten (kurz: ‚YPG‘) einen humanitären Korridor. Die Flüchtenden schafften es, erst in Sicherheit nach Syrien und dann innerhalb von Tagen bzw. Wochen zurück über die syrisch- bzw. irakisch-kurdische Grenze in den Irak zu gelangen. In ihre Heimat zurückgekehrt sind die Vertriebenen nicht. Die Internationale Organisation für Migration (IOM), die seit Januar 2014 die Vertreibungen innerhalb des Irak dokumentiert, beziffert die Zahl der Binnenvertriebenen im Oktober 2016

auf über 3,2 Millionen. Allein fast 400.000 Menschen haben Schutz in der irakisch-kurdischen Provinz Dohuk gefunden. Damit ist in Dohuk jede und jeder Vierte ein Vertriebener aus der Nachbarprovinz Ninewa oder von anderswo im Irak.

### **Eine Rückkehr in die Heimat steht in weiter Ferne**

Im kalten November 2014 erzählt mir ein Junge seine Überlebensgeschichte. Wir sitzen auf dem nackten Betonboden in einem fünfstöckigen Apartmentblock, der im Rohbauzustand von den Schengal-Jesiden besetzt wurde: Wir blicken vom dritten Stock runter auf Pfützen und auf die Kinder, die barfuß im Schlamm herumlaufen. In dieser apokalyptisch anmutenden Atmosphäre haben rund 5.000 Jesiden in mehreren Rohbauten notdürftig Schutz gefunden. Alle Schulen, öffentliche Parks, Gemeindezentren und Moscheen in Dohuk beherbergen Vertriebene. Unter den Brücken gibt es keinen freien Platz mehr. Im dritten Stock des Rohbaus, in dem wir sitzen, gibt es kein

Wasser, keinen Strom und in der Nacht ist es düster. Aber die Menschen fühlen sich sicherer: Sie sind in Zakho, das heißt nahe der irakisch-türkischen Grenze, über die sie fliehen wollen, falls Daesch in die kurdisch kontrollierten Gebiete vorstößt. Der Junge, der mir seine Geschichte erzählt, schaut starr und regungslos auf den Boden. Er berichtet mir, dass er die Massenerschießung der IS-Kämpfer nur überlebt hat, weil er sich unter den leblosen Körpern seines Vaters und seines Bruders tot gestellt hat. Diese Geschichten erinnern mich an die Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg, die Kriegsgeschichten unserer Großväter.

Im Oktober 2016 sieht die Unterbringung der Binnenvertriebenen (auch: ‚IPD‘) teils besser aus. Anstatt einer Unterbringung in den sicherheitsbedenklichen Rohbauten sind manche in Flüchtlingscamps oder zur Miete untergekommen. Bis September 2015 wurden in Dohuk 18 Flüchtlingscamps mit über 42.000 Zelteinheiten und Kabinen errichtet.

Aber wie sieht es mit der Zukunft der Jesiden im Irak aus? Beim Thema Rückkehr der Jesiden in ihre Heimat ist die Frage der Sicherheit allgegenwärtig. Bis Mai 2016 waren ein paar tausend Familien in den Sindschar zurückgekehrt. Mit dem Beginn der Mossul-Offensive wurden sie erneut vertrieben. An eine Rückkehr nach Schengal denkt in diesen Tage kaum jemand. Auf der anderen Seite: Wie sieht es mit der Integration der Jesiden in die aufnehmenden Gemeinden in Dohuk aus? Mittlerweile ist jeder vierte in Dohuk Lebende ein irakischer Binnenvertriebener oder syrischer Flüchtling. Die Kapazitäten der lokalen Behörden, Schulen und Krankenhäuser sind bereits überstrapaziert und dem steigenden Bedarf an Hilfe wird die internationale Gemeinschaft nur bedingt gerecht.

Mehr zur Statistik der Vertriebenen in dem kürzlich erschienen Artikel: Irene Dulz: „The Displacement of the Yezidis after the Rise of ISIS in Northern Iraq“, in: *Kurdish Studies* 4.2 (2016), 131–147. Kontakt zur Autorin bitte über den Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein e. V.: [office@frsh.de](mailto:office@frsh.de)



**Jesidisches Mädchen.**